vermischt worden sei. Der deutsche „St. Petersburger Herold" bemerkt hierzu trocken, daß dies ja gar nicht geschah. Und der vorstehenden Feststellung braucht in der That kaum etwas hinzugefügt zu werden, denn die Uebungen bei Jüterbogk dürfen keineswegs in dem Sinne, den das panslawistische Blatt ihnen unterschiebt, als Waffenklirren bezeichnet werden. Giebt es etwas Selbstverständlicheres, als daß dem obersten Kriegsherrn Oesterreich-Ungarns von seinem verbündeten Freunde die neue Artilleriewaffe vorgeführt wird, die in ähnlicher Gestalt nach absehbarer Zeit auch in Oesterreich-Ungarn ihren Einzug halten wird? Auf derselben Höhe der politischen Verdächtigung steht die weitere Behauptung der „Petersburgskija Wjedomosti", der Dreibund sei stets aggressiv gewesen, Frankreich und Rußland hätten nie an Jemandes Bedrohung gedacht. Nachdem, wie wir schon mittheilten, soeben ein französisches angesehenes Blatt, das „Journal des Débats", zugegeben hat, daß der Dreibund seit Crispi's Rücktritt seinen aggressiven Charakter verloren habe, mutet die Unterstellung des Petersburger Panslavistenblattes geradezu komisch an, zumal letzteres noch die Kühnheit hat, nicht allein für die Friedfertigkeit Rußlands, sondern auch für die Frankreichs die Garantie zu übernehmen. — Ein freundlicheres Echo als bei der Panslavistenpresse haben die Berliner Maitage bei den deutsch-russischen Blättern gefunden. Der St. Petersburger „Herold" widerspricht rückhaltlos den obigen Verkehrtheiten der „Petersburgskija Wjedomosti", während die „Deutsche St. Petersburger Ztg." u. A. schreibt: „Die solenne Großjährigkeitserklärung bringt dem Volke wieder einmal zum Bewußtsein, was es für eine Bewandtniß hat mit des deutschen Reiches Herrlichkeit und Macht ... Ueber den Dreibund, sein unerschütterliches Bestehen, seine segensreiche Leistung und Aufgabe, läßt sich selbstverständlich nichts Neues sagen. Aber die Worte, die Kaiser Wilhelm der politischen Bedeutung des Dreibundes geweiht hat, überraschen doch durch die Kraft und Prägnanz des Ausdrucks, durch die Wärme des Tones, das Pathos der Ueberzeugung."

Der Krieg in Südafrika.

-φ. Wenn man sich an die Meldungen der letzten Tage hält, liegt anscheinend der

Vormarsch nach Norden,

nicht nach Osten, im Plane des englischen Feldmarschalls, aber, da die Boeren die Eisenbahnbrücke über den Vetfluß gesprengt und die Bahn an verschiedenen Stellen zerstört haben, muß der gesammte Train auf Ochsenwagen befördert werden, und so vermag Roberts nur Schritt für Schritt vorwärts zu kommen. Heute liegt folgende Meldung vor:

* **London**, 9. Mai. (Telegramm.) Eine Depesche des Feldmarschalls Roberts berichtet aus Smaldeel unter dem 8. d. Mts.: General Hutton stieß mit berittener Infanterie gestern eine Erkundigung bis zum Zand River aus und fand den Feind in erheblicher Anzahl. Auch Broadwood's Cavallerie-Brigade machte mit einer Abtheilung von Jan Hamilton's Truppen dieselbe Bewegung mit einem ähnlichen Erfolge.

Das sind natürlich nur Recognoscirungszüge, die lediglich Aufklärungszwecken dienen. Ein ernster Kampf beim Zand River ist in den nächsten Tagen schwerlich zu erwarten.

Aus dem Westen meldet General Hunter unterm 9. Mai, er habe Tags zuvor Fourteenstreams (nördlich von Kimberley an der Grenze des Transvaals), ohne Widerstand zu finden, genommen. Der Feind habe sich — in überstürzter Eile zurückgezogen und Kleider, Munition und Privatgepäck zurückgelassen. — Sonst wird noch berichtet:

* **New York**, 8. Mai. („Reuter's Bureau".) Der Rath der Aldermen hat beschlossen, daß ein aus 15 Aldermen und 15 Gemeinderäthen bestehender Ausschuß die Abordnung der Boeren feierlich begrüßen solle. In dem Beschlusse heißt es, die städtische Verwaltung heiße die Abordnung willkommen, und gebe ihr die Versicherung, daß die Bevölkerung New Yorks den rühmlichen Kampf, den die Republiken gegen das mächtige England führen, mit lebhafter Theilnahme begleite. Der Beschluß wurde mit allen gegen die Stimme eines Mitglieds gefaßt, das sich scharf widersetzte.

Die militärische Situation

wird von den Morgenblättern nur zum Theil optimistisch aufgefaßt. Die „Times" nennen die letzten Nachrichten von der Front befriedigend, sprechen aber aus, daß die von Lord Salisbury auf dem Bankett der Akademie geäußerte Zuversicht, nämlich, die letzten Operationen Lord Roberts' seien der Vorbote des großen Entscheidungsmarsches auf Pretoria, doch vielleicht etwas zu optimistisch sei. Der militärische Mitarbeiter der „Times" sagt: „Es ist wahr, wir erfahren heute aus zwei verschiedenen Quellen, daß sowohl Präsident Krüger, als auch General Botha die Lage als sehr bedenklich betrachten. Der General berichtet, wie man uns meldet, daß die Freistaatboeren „vollständig demoralisirt" sind, und Präsident Krüger erschien einem norwegischen Offizier, der ihn vor zwei Monaten sah, recht alt und gebrochen, und es schien ihm auch nach Ansicht des Norwegers, als ob alle Anstrengungen der Boeren vergeblich sein müßten. Aber wir fürchten doch, daß noch eine Reihe militärischer Operationen vorgenommen werden müssen, ehe unsere Flagge über Pretoria weht."

Der „Standard" sieht die Situation als aussichtsreich an, fügt aber hinzu: „Wir dürfen selbstverständlich die Resultate, die erreicht sind, nicht überschätzen. . . . Thatsächlich haben wir seit Paardeberg weder Boeren gefangen genommen, noch viele getödtet oder verwundet. Wir warten immer noch auf die große Schlacht, in welcher die Boeren unter schweren Verlusten vollständig vernichtet werden sollen. So lange dies nicht geschehen ist, würde es voreilig sein, anzunehmen, daß die Burghers den Muth verloren haben oder daß unsere Aufgabe sich ihrer Vollendung nähert, so lange noch viele Tausende des Feindes bewaffnet und frei sind. Ein guter Anfang für Das, was sich vielleicht als das letzte Stadium des Krieges erweisen kann, ist gemacht worden, aber es muß noch sehr viel gethan werden, ehe wir sagen können, daß das Ende in Sicht ist."

Der militärische Kritiker der „Daily Mail" fordert die War Office zu größeren Anstrengungen auf: „Die kürzlichen Erfolge Lord Roberts', dürfen das Land nicht dagegen blind machen, daß ein fortwährender und starker Strom von Verstärkungen nothwendig ist, und die Frage liegt nahe: Thut das War Office genug? Arbeitet es jetzt für die Zukunft und zeigt es jetzt endlich die Voraussicht, an der es ihr bis jetzt in so bedauerlichem Maße fehlte? Die Ereignisse der letzten wenigen Wochen sind nicht ermuthigend, und der Ton der Rede des Premierministers beim Bankett der Akademie ist nicht überzeugend. Lord Roberts und Kitchener können ihre große Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie nicht von den Behörden zu Hause in genügender Weise unterstützt werden. Die unglückseligen Reden der Minister im Parlament und anderswo haben gezeigt, daß sie wohl Andere angreifen können, aber nicht im Stande sind, zu antworten, wenn man sie selbst angreift. Sie widersprechen sich untereinander und setzen nachher einige Beschränkungen auf. Hat die Nation eine solche Behandlung verdient?"

„Daily Chronicle" endlich ist in seiner Confusion heute wieder einmal so Jingo wie möglich und hält es für angebracht, auf die versöhnlichen Worte, welche die Boerengesandtschaft an das englische Volk richtete, in folgender Weise zu antworten: „Es ist möglich, daß die Boeren die Depesche Chamberlain's vom 8. September mißverstanden haben, aber jetzt wollen sie auf derselben Basis mit uns verhandeln, wenn wir ihnen die Unabhängigkeit garantiren. Die Delegirten hätten sich die Mühe sparen können, das britische Volk anzureden. Sie sagen, die Anklage einer Verschwörung gegen England sei eine Lüge und fordern den englischen höchsten Richter auf, den Fall zu untersuchen. Die Idee, den Krieg zu unterbrechen, damit Lord Russell die Geschichte der letzten zwanzig Jahre prüfe, ist würdig des Stead; indessen das Geschäft besorgen jetzt Kitchener und Roberts, und sie werden die Sache ja schon so machen, daß in Zukunft der Versuch einer Verschwörung unmöglich ist. Das ist die einzige Antwort auf die Drohung, bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone zu kämpfen."

Ein Rundschreiben Krüger's.

* **Paris**, 7. Mai. Dem „Protestant" wird aus Johannesburg ein Rundschreiben mitgetheilt, das Präsident Krüger einige Tage nach der Capitulation des Generals Cronje an alle Officiere und Bürger der Transvaalrepublik richtete. Es ist ganz im biblischen Stile gehalten und ermahnt zum Ausharren um jeden Preis. Es heißt darin:

Das Studium des Gottesworteſ lehrt mich, daß wir in einer Zeit leben, von der die Offenbarung spricht, als das Thier sich der Gewalt bemächtigt hatte, die Kirche Christi zu verfolgen, und sie erprobte, wie das Gold im Glühofen geläutert wird. Der Feind kann sich nicht selbst den Sieg geben; der Sieg ist bei dem Herrn. Bisher hat der Herr gesiegt, daß Er auf unserer Seite ist, da Er uns so viele Siege gab, indeß wir im Glauben fest blieben. Nein, nein, liebe Brüder, laßt uns nicht dem Unglauben verfallen und den Herrn vergessen, sondern bleiben wir fest im Glauben bis in den Tod. Der Herr sagt, daß Die, welche im Glauben kämpfen und durch das Schwert fallen, Ihm theuer sind, und daß ihr Tod ein Opfer auf Seinem Altar ist. Das ist der Kampf, in dem wir die Krone erringen können, im materiellen Sinne sowohl als im geistlichen.

Lest Psalm 27, V. 7: „Höre, o Herr, meine Stimme, und sei mir gnädig und erhöre mich." Seid guten Muthes, gottesfürchtige Krieger, denn Gott ist getreu. In Eurer Schwäche wird Er Euch stark machen durch Seine Stärke. Lest Psalm 33 von Vers 7 bis ans Ende, wo es heißt, daß der Sieg in den Händen des Herrn liegt und nicht in der Zahl der Rosse oder Wagen. Lest Psalm 108 und namentlich die zwei letzten Verse: „Schaffe uns Hilfe aus der Noth, da Menschenhilfe eitel ist. Mit Gott wollen wir Thaten thun, und Er wird unsere Feinde zertreten." Lest Psalm 118: „Sie haben mich umgeben wie die Bienen; ja, sie sind erloschen wie Feuer in den Dornen; ja, im Namen des Herrn will ich sie vertilgen." Lest auch Vers 10 dieses Psalms: „Alle Heiden haben mich umgeben, ja im Namen des Herrn will ich sie vertilgen."

Nein, liebe Brüder, laßt nicht Eure ganze Rasse und unsere Nachkommen vertilgen, sondern bleibt fest im Glauben. Fahrt fort zu kämpfen und seid überzeugt, daß der Herr sich in seiner Allmacht erheben und unsere Feinde zerschmettern wird. Lest auch den Psalm 68 (Siegesgesang David's). Die Prüfung ist grausam für die Bürger, aber der Herr allein lebt und herrscht. Die jungen Männer wollen lieber im glühenden Ofen sterben, als ihrem Glauben untreu werden. Unsere Vorfahren zogen den Schandpfahl dem Verzichte auf ihren Glauben vor, und die Kirche erfreut sich noch des göttlichen Schutzes. Lest dies Telegramm allen Officieren und Bürgern vor. Der Herr wolle sie in ihrem Glauben stärken. Auch wenn sie keinen irdischen Felsen hinter sich haben, wo sie Zuflucht finden, so müssen sie in den offenen Ebenen kämpfen, um den Sieg zu erringen.

An der Modder fochten unsere Bürger gegen Tausende von Feinden, von denen sie fast gänzlich umzingelt waren, aber sie vertrieben den Feind und vertilgten mehrere Hundert von den Seinen.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 8. Mai. (Der Kaiser als Generalfeldmarschall.) Die Nachricht, daß der Kaiser die Generalfeldmarschallsstäbe anlegen werde, dürfte sich bestätigen. Nachdem ihn der Kaiser von Oesterreich zum österreichischen Feldmarschall ernannt hat, ist es eigentlich selbstverständlich, daß er den gleichen Rang auch in der eigenen Armee sich beilegt. Wenn ein preußischer Prinz, der einen Rang in einer fremden Armee hat, in der eigenen avancirt, so erfolgt auch sofort das Avancement in der fremden. Als jüngst Prinz Heinrich Viceadmiral wurde, erfolgte seine Ernennung zu dieser Charge auch in der österreichischen Marine. Kaiser Franz Josef hat also unserem Kaiser eine zarte Aufmerksamkeit bewiesen, als er ihn zum österreichischen Generalfeldmarschall machte; er hat ihn gleichsam veranlaßt, dieselbe Charge in der eigenen Armee zu bekleiden. Es ist übrigens eine irrige Behauptung, der Kaiser habe außer dem Grafen Waldersee noch keinen Generalfeldmarschall ernannt. Prinz Albrecht wurde am 19. Juni 1888 und Erzherzog Albrecht von Oesterreich am 27. September 1893 zum Generalfeldmarschall ernannt. Die letztere Ernennung ist der Vorläufer der jetzt unserem Kaiser erwiesenen Aufmerksamkeit. Uebrigens sei daran erinnert, daß Kronprinz Wilhelm, als er zur Regierung kam, Generalmajor war; der Kaiser trägt jetzt bekanntlich die Uniform eines Generals der Infanterie resp. der Cavallerie; diese militärische Rangerhöhung vollzog er an sich auf die im Namen der Armee vom Generalfeldmarschall Grafen Moltke vorgetragene Bitte.

* **Berlin**, 8. Mai. Zur Nichtbestätigung verschiedener Wahlen von Magistratsmitgliedern, so in Beuthen a. O., Bunzlau und Königsberg i. Pr. (Dr. Dulle), schreibt die „Kreuzzeitung": Von mehreren Blättern ist die Nichtbestätigung mit der Zugehörigkeit der betreffenden Candidaten zur freisinnigen Partei in Verbindung gebracht und deshalb zum Ausgangspuncte von Vorwürfen gegen den Minister des Innern gemacht worden. Die Erhebung solcher Vorwürfe ist indessen nur deshalb möglich geworden, weil ihre Urheber die thatsächliche Rechtslage augenscheinlich nicht gekannt haben. Die Rechtslage ist bekanntlich folgende: die Bürgermeister und die Beigeordneten in Städten von über 10 000 Einwohnern werden von Sr. Majestät dem König bestätigt, und nur insoweit es sich um ihre Wahlen handelt, wird der Minister des Innern ausnahmslos mit der Bestätigungsfrage befaßt. Die Bürgermeister und die Beigeordneten kleinerer Städte und sämmtliche anderen Magistratsmitglieder, auch diejenigen großer Städte, werden von den Regierungspräsidenten, in Berlin vom Oberpräsidenten selbstständig und ohne Mitwirkung der Ministerialinstanz bestätigt. Die Bestätigung darf, abgesehen von Berlin, nur mit Zustimmung des Bezirks-Ausschusses versagt werden. Geschieht dies, so steht dem Magistrat oder der Stadtverordneten-Versammlung der betreffenden Stadt allerdings die Beschwerde an den Minister des Innern offen. Indessen sind bisher in keinem der erwähnten Fälle solche Beschwerden an den Minister des Innern gelangt. Die Annahme, daß die Bestätigung der betreffenden Wahlen wegen der Zugehörigkeit der Candidaten zur freisinnigen Partei versagt sei, läßt sich um so weniger rechtfertigen, als die Bezirksausschüsse, in denen ja die gewählten Mitglieder in der Mehrheit sind, aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt sind, daß eine allgemeine Tendenz der Nichtbestätigung freisinniger Candidaten ausgeschlossen erscheint. Insoweit die fraglichen Fälle in der Ministerialinstanz schon näher bekannt geworden sind, ist, wie wir hören, keine Rede davon, daß die Zugehörigkeit der Candidaten zur freisinnigen Partei auf die Entscheidung von Einfluß gewesen wäre. Auch in dem neuerdings gleichfalls vielbesprochenen Falle in Eberswalde, in dem die Nichtbestätigung von Sr. Majestät ausgesprochen ist, war die Zugehörigkeit des Candidaten zur freisinnigen Partei nicht der Grund der Ablehnung.

— Ueber die weiteren Jagddispositionen des Kaisers verlautet, daß der Monarch im letzten Drittel des Monats, wie alljährlich, auf Einladung des Fürsten zu Dohna einen Jagdausflug nach Prökelwitz unternehmen wird, den im Anschluß hieran geplanten Besuch seiner Besitzung Cadinen soll der Kaiser jedoch aufgegeben haben. Dahingegen heißt es, daß Ihre Majestät die Kaiserin mit den jüngeren kaiserlichen Prinzen und der Prinzessin Victoria Luise im Laufe des Monats Juni zu einem mehrwöchigen Sommeraufenthalte in Cadinen eintreffen wird. Der Kaiser beabsichtigt ferner nach dem Bielefelder „Wächter", in einigen Wochen in Bielefeld der Enthüllung des Denkmals für den Großen Kurfürsten im Burggarten in der Sparenburg beizuwohnen. Diese Statue ist eine Reproduction in Bronze der für die Siegesallee in Berlin von Professor Schaper geschaffenen Statue des Großen Kurfürsten und vom Kaiser der Stadt Bielefeld als Erinnerungszeichen für seinen Besuch am 18. Juni 1897 auf der Sparenburg geschenkt worden.

— Das „Kleine Journal" berichtet neuerdings aus Wiener Hofkreisen, daß man dort den Besuch des deutschen Kaisers Ende Juni oder Anfang Juli erwartet.

— Ein hiesiges Blatt berichtet des Genaueren, daß die Vorverhandlungen über den österreichischen Kaiserbesuch durch den Fürsten Karl Egon von Fürstenberg geführt worden seien. Thatsache ist, daß unser Kaiser, als er vor einigen Wochen an einem Diner beim österreichisch-ungarischen Botschafter theilnahm, nach aufgehobener Tafel sich mit dem Fürsten Fürstenberg zu einer langen Unterredung zurückzog, die wohl nicht ausschließlich der Auerhahnjagd in Donaueschingen gegolten hat, und die Verleihung des Großkreuzes des Rothen Adlerordens an den Fürsten spricht wenigstens nicht gegen jene Behauptung. („B. N. N.")

— Eine von uns gar nicht erst erwähnte Nachricht der „Weser-Ztg.", daß im Auftrage des Kaisers Verhandlungen mit der Freisinnigen Volkspartei wegen deren Haltung gegenüber der Flottenvorlage geführt seien, wird jetzt ausdrücklich von den „B. N. N." dementirt.

— Die Großherzogin von Baden stattete dem Reichskanzler Fürsten zu Hohenlohe heute Vormittag einen längeren Besuch ab. — Der Großherzog ertheilte mehrere Audienzen. Unter den Erschienenen befanden sich der Handelsminister Brefeld, die Generale v. Spitz, Freiherr v. Lüdinghausen, v. Salfe, der Unterstaatssekretär v. Bartsch, die Ministerialdirectoren Dr. Althoff, v. Körner, v. Eichhorn, v. Gutbrod, v. Woedtke, v. Fischer, der Präsident des Reichsversicherungsamts Göbel, der Wirkl. Legationsrath Goebel, v. Harrant, der Oberst Graf v. Sponeck, der Oberstlieutnant v. Oven, der Verlagsbuchhändler Pasch und der Fabrikant Gilg.

— Auch von Frankfurt a. M. war in den letzten Tagen eine Deputation von Waarenhausangestellten in Berlin, um mit den maßgebenden Stellen Fühlung zu nehmen. Der Finanzminister Dr. von Miquel empfing die Deputation heute Vormittag 9 Uhr. Nachdem die Herren in ausführlicher Weise ihre Ansicht begründet hatten, daß die Besteuerung der Waarenhäuser für die Angestellten von den schlimmsten Folgen sein müßte, suchte der Herr Finanzminister diese Bedenken zu zerstreuen. Auf die ausdrückliche Behauptung der Deputation, daß das Gesetz selbst den Kleinkaufleuten keinen Nutzen bringen werde, gab Herr von Miquel zu, daß auch die Regierung über die Folgen des Gesetzes noch durchaus im Unklaren sei und man vorerst abwarten müsse, in welcher Weise sich dessen Wirkung geltend machen werde, da dies Gesetz vorläufig nur als ein Versuch zu betrachten sei. (Post.)

— Am Sonnabend wird im Reichsgesundheitsamte auf Antrag der mit der Berathung des Reichsseuchengesetzes betrauten Reichstagskommission eine Demonstration von Pestbacillen stattfinden. Zur Theilnahme an dieser Demonstration sind auch die übrigen Mitglieder des Reichstages eingeladen.

— Der preußische Eisenbahnminister hat seine bei verschiedenen Anlässen herausgegebenen Erlasse, worin er in Rücksicht auf den in der Landwirthschaft bestehenden Arbeitermangel besondere Anordnungen für die Anstellung von Arbeitern bei Eisenbahnbauten und bei der Bahnunterhaltung getroffen hat, den Eisenbahnbehörden und Dienststellen nochmals zur genauesten Beachtung in Erinnerung gebracht. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Einschränkung des Contractbruchs und die thunlichste Verhütung der Annahme contractbrüchiger Arbeiter, ferner um die möglichste Verminderung der Beschäftigung von Arbeitern in Staatsbetrieben während der Frühjahrsbestellung und der Erntezeit, die Heranziehung von Strafgefangenen zu Bahnbauten und die Erweiterung der Zulassung ausländischer Arbeiter.

— Die Wahrheit über die „Straßburger Facultätscomödie" ist nach dem „Reichsb.":

Der wahre Grund des Scheiterns der Verhandlungen liegt nicht in Bestrebungen politisch-nationaler oder kirchlicher Parteien. Es handelt sich vielmehr um die Thatsache, daß die römische Kurie nach der Entwicklung, welche der Ultramontanismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen hat, katholisch-theologische Facultäten an den staatlichen Hochschulen auf derjenigen Rechtsbasis, auf welcher die alten Facultäten in Bonn, Breslau, Münster und an den süddeutschen Universitäten ruhen, einfach nicht mehr zuläßt, wenn sie um ihre Zustimmung gefragt wird. Wäre es anders, wozu hätte es dann der langwierigen Verhandlungen des Freiherrn v. Hertling, die zuletzt doch noch scheitern sollten, überhaupt bedurft?

Araber darein, nicht mehr herausschlagen zu können, und Harald machte sich, von zwei Führern geleitet, auf, um die große Pyramide zu besteigen. Die beiden Weißbemantelten, die bald heraus hatten, daß er ein Deutscher sei, belästigten ihn nicht nur durch eingelernte Berliner Redensarten, sondern auch dadurch, daß sie seine Arme ergriffen und ihn wie ein Opferlamm schleppten, während er doch für die ersten zehn Minuten, auf schmalem, aber gefahrlosem Fußpfade bergan steigend, ihrer Hilfe gar nicht bedurfte. Sehr unsanft mußte er sich der Zudringlichen erwehren. Als indeß die Kletterei begann und es über meterhohe Quadern aufwärts klimmen hieß, mußte er sich schon ihre Dienste gefallen lassen.

In immer wachsendem Staunen, wachsender Ehrfurcht schaute Harald an dem Bau empor, der ihm nun in der That wie ein Wunder erschien. Diese Quadern waren wirklich für die Ewigkeit gefügt. Alles, was er seit seiner Kindheit über die Pyramiden gehört und gelesen, fiel ihm ein und schien ihm unzulänglich diesen steinernen Räthseln gegenüber, denen selbst die furchtbaren Erdbeben, die Egypten verwüstet, nichts anzuhaben vermocht hatten. War ihnen doch die einzige Unbill, die ihnen geschehen, von Menschenhand zugefügt worden! Man hatte sich im zwölften Jahrhundert daran gemacht, sie abzureißen, um sie als Steinbrüche für Kairo, die neue Residenz der glänzenden Khalifen, zu benutzen. Allein sie leisteten dem Unverstand und Vandalismus Widerstand. Nach acht Monaten der mühevollsten Arbeit mußte man das Vernichtungswerk aufgeben. Nur der äußerste Mantel, der eine glatt polirte Fläche gebildet hatte, war gefallen. Diesem Umstande verdankte Harald jetzt das Vergnügen, die stufenweise übereinander geschichteten Steine als Treppen benutzen und auf ihnen den Gipfel erklimmen zu können. Das Vergnügen erschien ihm jedoch in diesem Augenblick mäßig; denn selbst ihn, der's doch wahrlich an Körperkraft und Gewandtheit mit Jedermann aufnehmen konnte, kostete jeder Schritt hinauf Mühe und Anstrengung, und er lernte die Hilfe seiner Führer schätzen, die schiebend, stoßend, hebend, reißend, ihre Knie als Sufe unter seinen Fuß stellend, ihm empor halfen. Die Erde schien unter ihm versunken, der Gipfel in unerreichbare Ferne entwichen. Und er schwebte da zwischen Himmel und Erde, verloren in der großen Einsamkeit der Steinmassen, wie ein winziges Atom. Wären nicht die lachenden, schwatzenden Wüstensöhne neben ihm gewesen, es hätte ihn doch vielleicht ein Schwindel gepackt.

Eine halbe Stunde beinahe verging, ehe er den Gipfel erreichte. Und nun athmete er erleichtert auf, als er den zehn Meter breiten Raum betrat, auf dem unter einer Fahnenstange eine Bank zum Sitzen einlud.

Merkwürdig, daß man das Fehlen der obersten Spitze von unten und von ferne nicht bemerken konnte! War sie zerstört, oder hatte sie nie existirt? Wer ergründete das? Jedenfalls kam es dem Besucher zu Gute, daß sich an ihrer Stelle eine Platiform befand, auf der er sich ohne Gefahr bewegen und Umschau halten konnte.

Welch' eine Aussicht bot sich ihm hier! Vor ihm und hinter ihm und zur Linken dehnte sich unermeßlich die gelbe Wüste, durch die fern eine Karawane von Kameelen hinzog. Von Osten her streckte die Nilebene Palmenwälder wie grüne Hände aus, und grüßend lachte es empor, das ernteschwere Land, vom heiligen Strom durchschnitten, vom Bergzuge des Mokatam begrenzt. Und in der Ferne die schimmernde Stadt mit ihren zahllosen Minaretten, ihren Moscheen, deren goldene Kuppeln in der Sonne glänzten, ihren Palästen und Villen und der Festung auf der Höhe. Wie groß und feierlich war das Bild, wie ernst und erhaben — und doch so voll von lachender Schönheit und Poesie. Die biblischen Geschichten, die er in der Kinderzeit gelernt, wurden in Harald's Erinnerung wach, alle die Märchen, die seine Phantasie in das Morgenland entführt. War es denn Wirklichkeit, daß er hier oben stand auf dem Kornspeicher des Joseph, wie die Sage die große Pyramide nannte? Träumte er nicht? Der tiefblaue Himmel, der sich über ihm wölbte, war derselbe, der sein väterliches Dach überspannte? Diese Sonne, heiß und feurig, strahlte auch dort über Berg und Flur? Und ihm, ihm war es vergönnt, dies Wunderland zu schauen? Um welches Verdienstes willen? Was war er, daß ihm solche Gnade widerfuhr? — Er fühlte sich tief ergriffen und hätte doch seiner Bewegung keine Worte zu leihen vermocht. Eine Fluth unklarer Gefühle durchwogte ihn; ihm war, als habe er einen Höhepunct des Daseins erreicht, als müsse diese Stunde entscheidend sein für sein ganzes Leben, als hätten höhere Mächte ihn hierher geführt, und er müßte nun verwandelt zurückkehren zur Erde.

Ganz in diese mystische Stimmung verloren, merkte er nicht, daß es um ihn her laut geworden war, und wandte erst den Blick, als wenige Schritte von ihm eine junge Dame auftauchte, die, ohne ihn zu beachten, mit entzückten Augen hinausschaute. Er sah eine mittelgroße, zarte Gestalt in turzgeschürztem grauem Reisekleid und heller Bluse, einem sehr einfachen Strohhut, unter dem zerzaustes hellbraunes Haar sich hervorstahl, auf dem Kopf. Das feine Gesicht war erhitzt und sehr mager, der Mund etwas groß. Er schätzte sie auf zwei- oder dreiundzwanzig Jahre. Eine Schönheit war sie keineswegs; und doch hing sein Auge wie gebannt an ihr; er sah nicht die Aussicht, er sah nur sie. Er dachte auch gar nicht daran, daß sein Anstarren unpassend sei, sie in Verlegenheit setzen müsse, und daß sie allein hier oben stehe und deshalb auf doppelte Zurückhaltung und Ritterlichkeit Anspruch machen könne. Alle die gesellschaftlichen Rücksichten und Bedenken, die einen so großen Theil seines Wesens ausmachten, existirten plötzlich für ihn nicht mehr. Er warf sie ab wie lästigen Plunder. Hatte ihn der Ort, auf dem er sich befand, hellseherisch gemacht? Er wußte mit zweifelloser Gewißheit, daß dies Mädchen da eine Seele habe, so groß und so gut, — wie —? — ja wie? — wie Gott die Menschen gewollt. Er wußte, daß sie sein Schicksal sei, und er sie lieben müsse, hier und dort, in Zeit und Ewigkeit — — Und als sie ihm nun das Antlitz zukehrte, magnetisch angezogen von seinem Blick, da schaute er in ein paar dunkelgraue, feucht schimmernde Augen, die er festhielt, sie machten wollen aber nicht. Ganz bleich wandte sie sich endlich mit Aufbietung aller Willenskraft ab.

Sie war jetzt sehr beunruhigt, er sah, wie das Blut in ihre Wangen kam und ging; sie regten sich Beide nicht, standen schweigend nebeneinander. Er wagte nicht, sie anzureden, das Zittern seiner Stimme hätte ihn verrathen können. Da sagte sie plötzlich: „Darf ich Sie um Ihr Fernglas bitten?" — als fände sie ihr Betragen kindisch und thöricht und wolle nun vernünftig sein und den Zauber brechen, der sie umfangen hielt.

„Mit tausend Freuden!" Und sie sehen sich wieder an und lachen nun, lachen in großer, heiliger Herzensfreude. Sie hatte ihn angeredet! Er jubelt darüber; es fällt ihm gar nicht ein, daß er das bei einer Anderen unweiblich gefunden hätte.

Dann stehen sie nebeneinander und schauen in die weite herrliche Welt hinaus und tauschen ab und zu eine leise Bemerkung aus, als fürchteten sie, das feierliche Bild vor ihnen durch ihrer Stimme Laut zu stören. Hinter ihnen aber, am Boden kauernd, schwatzen und lachen die vier Araber, ohne irgend welche Rücksicht auf die Stimmung der Reisenden zu nehmen. In harten, unharmonischen Lauten klingt es zu diesen herüber, und dann stellen sich gar zwei von ihnen neben Harald und das Fräulein und versuchen mit ihrem: „Schneidig! Pyramida!! Kolossal!" die Lochluft der Deutschen zu wecken.

Harald wies sie zurück, doch sie verstanden ihn nicht und fuhren fort, die Liebenswürdigen zu spielen und die Erklärer zu machen. Da sprach die junge Dame in fließendem Arabisch zu ihnen, und lachend vor Freude folgten sie der Weisung.

Harald drückte ihr seine Bewunderung ihrer Sprachkenntnisse aus, und sie entgegnete, daß diese ihr schon so manche Dienste geleistet. Die Leute seien hier harmlos und gutherzig wie die Kinder, es sei ganz leicht, mit ihnen fertig zu werden, wenn man in ihrer Sprache mit ihnen rede.

Welch' eine himmlische Güte lag um ihren Mund, welch' ein geistiges Leben auf ihrem Gesicht! Ihm schien es, als sei das Irdische daran ganz Nebensache, als sei alle Materie aufgelöst in Geist und Seele! Er dachte an Mrs. Summers. Wie schien sie ihm jetzt so flach und alltäglich. Und Mitz Mary, — ein Räthsel war sie, dessen Lösung nicht ihm oblag. Wie hatte er nur daran denken können — — — Aber zum Glück hatte er ja noch geschwankt zwischen Beiden! Jetzt schwankte er nicht! Hier auf der Stelle hätte er niederknieen mögen vor diesem Mädchen und sagen: „Ich liebe Dich!"

„Good fresh water!" tönte es neben ihnen. Ein Knabe, eine schwere Amphora auf der Schulter tragend, stand vor ihnen, ein anderer schwang sich eben, barfüßig, leicht und elastisch, als spüre er nichts von der Anstrengung, die letzten Stufen hinauf und eilte herzu, ebenfalls den frischen Trunk aus seinem Thonkrug zu credenzen. Sperber ließ sie den Reisebecher, den er bei sich trug, füllen und bot ihn dem jungen Mädchen an. Sie trank ein paar Tropfen, gab ihn ihm mit Dank zurück und holte kleine Münze aus ihrem Portemonnaie, um den Knaben zu belohnen. Da legte er bittend die Hand auf ihren Arm. Die Vertraulichkeit schien ihr gar nicht aufzufallen. Sie schloß sogleich die Börse und ließ sie wieder in die Tasche gleiten, während er die Knaben bezahlte, die sich darauf den Führern zugesellten.

„Haben Sie schon über den Rand hinunter gesehen?" fragte sie, als er wieder neben ihr stand. „Es ist doch merkwürdig, daß man den Fuß der Pyramide nicht erblicken kann. Von hier oben erscheint die Wand ganz senkrecht, die von ferne nur schräg aussieht."

Er trat schnell vor und beugte sich unmittelbar am Rande weit über den Abgrund. Es war unvorsichtig, tollkühn — aber in seiner Stimmung achtete er nicht auf die Gefahr. Verwundert starrte er in die gähnende Tiefe, in der er den Fuß der Pyramide nicht fand, — doch einen Moment nur, dann fühlte er seinen Arm gefaßt und sich zurückgezogen, und als er sich umwandte, sah er in ein todtenblasses, erschrockenes Gesicht.

„Wollen Sie — — — wollten Sie sich hinunterstürzen?" stammelte sie.

„Nein!" rief er, glückselig lachend — und übermüthig setzte er hinzu, „aber wenn ich's gethan hätte — was läge daran! Die schönste Stunde meines Daseins hab' ich ja durchlebt!"

Sie blickte ihn seltsam ernst und forschend an. Dann füllten sich ihre Augen plötzlich mit Thränen und sie wandte sich schnell ab.

„Hab' ich Sie erschreckt?" fragte er gerührt.

„Sie spielen mit ihrem Leben, als sei es ein werthloses Gut!" entgegnete sie leise, „und haben vielleicht eine Mutter, eine Schwester, die alle Schätze der Welt hingeben würden, um es zu erhalten."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.